Literaturbericht.

13.

Rechtsgeschichte.

Berichterstatter: Reichsarchivassessor Dr. G. Knapp in München.

I. Römisches Recht.

1. Sachau, Eduard, Syrische Rechtsbücher, 1. Bd. 223 S., Berlin, Reimer, 1907.

In der vatikanischen Bibliothek befinden sich drei neue Redaktionen des syrisch-römischen Rechtsbuches aus dem 5. Jahrhundert, das als *Leges Constantini Theodosii Leonis* in der gesamten orientalischen Christenheit Verbreitung und Anwendung erfuhr. Sachau hat mit bewährter Meisterschaft diese syrischen Texte nach Photographien bearbeitet und herausgegeben.

Um hier einen Blick auf die strafrechtlichen Bestimmungen derselben zu werfen, so werden der Mörder, der Dieb, welcher bei Nacht stiehlt oder Mauern durchbricht, der Menschenräuber und Entführer, der Päderast mit dem Tode bedroht. Der gewöhnliche Dieb riskiert nur Geldbuße, der Verleumder je nach der Größe der Bezeichnung Verbannung oder Tod. Besonders strenge verfährt man gegen den Viehräuber; man erklärt ihn nicht nur für todeswürdig, sondern man beansprucht noch obendrein Ersatz des Geraubten. Nach einer allerdings etwas unklaren Sägung soll die mit List begangene Tat besonders schwer geahndet werden. Die Privatrache ist untersagt. Auch den eigenen Sklaven darf man nicht töten; man soll ihn im Fall eines schweren Verbrechens der weltlichen Obrigkeit überliefern. Sollte aber sonst jemand unbefugt einen Missetäter töten, so verdient er selbst den Tod.

In Hinsicht auf das Anklagerecht dürfen allein der Vater oder sonstige Verwandte des Getöteten ohne Gefahr klagen, Fremde nur nach Stellung von Bürgen. Man darf nicht den Chemann, die Eltern oder den Bruder wegen böser Taten verklagen, der Sklave nicht den

Berichtigung. Auf Seite 767 des 28. Bandes dieser Zeitschrift befindet sich ein Druckfehler. Es muß dort bei Nr. 18 der Titel lauten: „Hanns Groß, Handbuch für Untersuchungsrichter als System der Kriminalistik.“

Zeitschrift f. d. ges. Strafrechtsw. XXIX.

17

Herrn, er müßte denn Purpurgewänder oder kostbare Steine, die nur den Königen verstattet, besitzen. Der falsche Ankläger süßnt mit der Strafe, die die Bezichtigung bei Bewahrheitung nach sich ziehen würde.

Bemerkenswert ist endlich noch die Vorschrift, daß ein wegen einer Missetat Verklagter, so lange die Sache noch nicht erledigt ist, auch wider den Gegner Klage zu erheben vermag. Erweist sich diese als wichtig, so soll der Richter beide Fälle gleichzeitig untersuchen.

2. Zechbauer, Dr. Fr., Das mittelalterliche Strafrecht Siziliens mit einem Exkurse über Herkunft und Wesen des sizilischen Inquisitionsverfahrens. Mit Geleitwort von Prof. J. Kohler. (Berl. juristische Beitr., Heft 12.) 250 S. Berlin, Decker, 1908.

Diese auf Kohlers Anregung entstandene Untersuchung des leider zu früh dahingegangenen Autors befaßt sich einerseits mit einer Darstellung der Konstitutionen Friedrichs II. unter Berücksichtigung der sizilischen Stadtrechte, anderseits mit einer Erkundung der Anfänge des inquisitorischen Verfahrens daselbst. Um vorerst einen Blick auf die ausführliche Schilderung der Geschichte, Quellen und Literatur des mittelalterlichen sizilischen Strafrechts zu werfen, so geht aus jener hervor, daß auch hier das römische Recht, unbeeinflusst durch die politischen Umwälzungen auf der Insel, bis zur 2. Hälfte des 12. u. 13. J. das Recht der dort ansässigen Italiener blieb. Ja auch die Normannen unterließen es, die bisher bestehenden Rechtsbräuche zu kränken. Ein Wendepunkt trat erst unter Roger II. ein, der zuerst allgemein geltende Landesgesetze hervorrief. Auch seine Nachfolger waren dahin bestrebt; nicht minder errang das kirchliche Recht auf der Insel Einlaß.

Die Konstitutionen Friedrichs II. huldigen zumal in ihrem strafrechtlichen Teil dem römischen Recht, wenn es auch daneben nicht an germanischen Reminiszenzen mangelt. Das Nämliche trifft bei den Stadtrechten zu, denen, zumal in Palermo und Messina, hohe Bedeutung zuzumessen ist. So findet man an Stelle der Friedlosigkeit nicht mehr ablösbare öffentliche Strafen; die öffentliche Autorität ist genügend erstarkt, um den staatlichen Strafanspruch unabhängig von dem des privaten zur Durchführung zu bringen. Noch kennt man jedoch Achtung und Konfiskation, Blutrache bei Tötung, wie die straflose Vernechtung des nächtlichen Diebes und der Ehebrecherin. Endlich stößt man auf vereinzelte Spuren der alten Buße an Stelle der Geldstrafe.

Leider ist es hier nicht möglich, dem Verf. durch die äußerst instructive Darstellung der einzelnen Disziplinen des sizilischen Strafrechts, das, sehr sorgfältig ausgebaut, die Vorzüge und Schwächen seiner Zeit, zumal in Hinsicht auf manche grausame Sägung deutlich an der Stirne trägt, zu folgen.

Was endlich den Exkurs über das sizilische Inquisitionsverfahren anlangt, so stimmt Z. mit H. Schmidt (Herkunft des Inquisitionsprozesses) insofern überein, als die sizilische inquisitio dem fränkisch-

normannischen Rügeverfahren seinen Ursprung dankt und Friedrich II. bei Ausgestaltung desselben das fränkisch-normannische Recht kaum zum Vorbild erkoren hat. Dagegen weist er die Ansicht Schmidts, daß in der sizilischen inquisitio das Vorbild der kanonischen zu erblicken und Innozenz III. die Anregung zu seiner prozeßrechtlichen Neuerung aus dem normannisch-sizilischen Recht geschöpft habe, als unhaltbare Hypothese zurück. Z. hält also — freilich wieder auf Grund von nicht völlig unanfechtbaren Vermutungen — an der bisher herrschenden Überzeugung fest, daß Innozenz als der durchaus selbständige Schöpfer des Inquisitionsprozesses zu gelten habe und Friedrich II. allein als derjenige Fürst, der jenen dem weltlichen Recht vermittelt hat.

3. Coulin, Alexander Dr., Verfall der gerichtlichen Entscheidung des privaten Zweikampfes in Frankreich. Einleitung und Kap. 1, Abschn. 1: Die städtische Bevölkerung und der Zweikampf. Berliner Diss. 36 S. 1908.

Coulin hat bereits 1906 durch seine prächtige Arbeit über den gerichtlichen Zweikampf im altfranzösischen Prozeß seine ersten Sporen als Rechtshistoriker verdient. Vorliegende Doktorschrift bildet den ersten Teil zu einer aller Voraussicht nach nicht minder dankenswerten, das in vieler Hinsicht noch so dunkle Thema des Privatweikampfes aufhellenden Studie. Nach dem Inhaltsbericht am Schluß der Dissertation befaßt sie sich vornehmlich auch mit der Stellung der Kirche und des französischen Königtums zum Zweikampf, sowie mit der Entstehung des modernen Privatweikampfs. Eine ausführliche Besprechung wird schließlich bis zum Abschluß des gesamten Wertes zurückgestellt.

II. Deutsches Recht.

1. Quellenpublikationen und hierauf bezügliche Schriften.

4. Elwenspoek, Dr. Curt, Über die Quellen des im Landrecht für das Herzogtum Preußen von 1620 enthaltenen Strafrechts. (Silenthal, Strafrechtliche Abhandl., Heft 89). 56 S. Breslau, Schletter, 1908.

Das deutsche Ordensland und spätere Herzogtum Preußen ist bisher vom rechtshistorischen Standpunkt aus nur noch wenig gewürdigt; vorliegende Schrift, welche sich mit dem Strafrecht des Landrechts von 1620 befaßt, ist bestimmt, ein bescheidenes Scherflein zur Abtragung dieser alten Ehrenschuld beizusteuern.

Als 1525 das weltliche Herzogtum erstand, schien es ein dringendes Bedürfnis, den dort herrschenden verworrenen Rechtszuständen ein Ziel zu setzen. An sich freilich war in jenem Gebiet das Rulmische Recht in Geltung; leider aber war man sich über den Inhalt desselben keineswegs klar. Die unhaltbare Rechtslage wurde insbesondere auf den Landtagen gegeißelt; doch herrschte unter den Ständen selbst große Un-

einigkeit, indem die Städte am Kulmischen Recht festhielten, die Oberstände jedoch ein neues Landrecht herbeisehnten. Den Hauptanlaß zur Abfassung desselben bot ein Schreiben an den Fürsten im Jahre 1594, worauf Dr. Levin Buchius hiermit betraut ward und den Entwurf 1609 fertigstellte. Nach Vorlage an eine Kommission wurde das L.R. erst 1619 veröffentlicht.

Die Ursache dieser Verzögerung bildete die Unzufriedenheit der Stände mit dem neuen Regiment des Kurfürsten Joachim Friedrich als Vormund Albrechts II.

Als Quellen des Strafrechts weist sodann Verf. die Carolina, Damhouders Praxis, das kurpfälzische L.R. von 1582 und die sächsischen Konstitutionen von 1572 nach; das Kulmische Recht ist fast völlig ignoriert. Hierauf folgen eine sehr sorgfältige Zusammenstellung der im einzelnen benützten Quellen, sowie endlich mehrere Proben für die Übereinstimmung des Textes mit jenen.

2. Lehrbücher.

5. Brunner, Heinrich, Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte. 3. Aufl. 327 S. Leipzig, Duncker & Humblot, 1908.

Nach war auch die 2. Auflage des schon bei seinem ersten Erscheinen mit so lebhaftem Beifall begrüßten trefflichen „kleinen Schröder“ vergriffen. Verbessert und vermehrt, wie insbesondere durch Hinweis auf die in den letzten Jahren veröffentlichten wichtigsten Werke ergänzt, wird er, wie bisher, als zuverlässiger Berater sowohl für den noch unsicher tastenden Neuling wie für den gereiften Forscher dienen. Sollen die Grundzüge auch die akademischen Vorlesungen nicht ersetzen, so bilden sie doch ein ausgezeichnetes Repetitorium und Lehrbuch in nuce, indem in ihnen der ungeheure Rechtsstoff auf ganz meisterhafte Weise in ebenso kurzer, als genießbarer Form Verarbeitung erfuhr. Möchte auch dieser Ausgabe die verdiente weite Verbreitung zu teil werden, vivante sequentes!

3. Strafrecht.

6. Goll, M., Verbrecher bei Shakespeare. Mit Vorwort von Prof. Dr. F. v. Liszt. 212 S. Stuttgart, Junfer, 1908.

Bei Shakespeare, dem unvergleichlichen Kenner der menschlichen Gesellschaft wie nicht minder der düstersten Falten des Menschenherzens, müssen wir also in die Schule gehen, um die mannigfachen Arten des delinquente nato wie des durch den unüberwindlichen Zwang sozialer Faktoren zur Untat geführten Gelegenheitsverbrechers, den Typus des weiblichen Verbrechers usw. kennen zu lernen und die hieraus gewonnenen Erfahrungen nutzbringend auf die Gegenwart zu übertragen.

In der Einleitung führt der die Anforderung der heutigen Kriminalpsychologie so scharf präzisierende Verf. aus, wie lange es währte, bis die Überzeugung Geltung gewann, daß man das Hauptaugenmerk auf die Erkundung des Verbrechers und nicht nur des Verbrechens zu richten

habe, und daß man zwar jahrhundertlang mit jenem umging, ohne sich jedoch ernsthaft zu bemühen, den Weg zu seiner Seele zu finden. Er verwirft die Theorie Lombrosos, der aus jenem eine besondere Abart des homo sapiens machen wollte, da sich eben die Verbrecher aus den verschiedenst gearteten Menschen rekrutieren, die nur das eine gemeinsam besitzen, daß sie eben alle Verbrechen begehen. Die Kriminalpsychologie müsse daher spezialisieren, statt zu verallgemeinern. Nicht minder sei das Sammeln von Kriminalfällen, wie die bei den Gefangenen angestellten Verhöre von zweifelhaftem Wert, letztere zudem mitunter äußerst unzuverlässig. Die Kriminalromane sodann befaßten sich allein mit einer spannenden Schilderung der einzelnen Tatumstände, während die eigentliche Verbrecherliteratur nicht selten von irreführenden Übertreibungen oder ungesunder Nüchternheit strotzt. Mit wirklichem Vertrauen könne sich der Psychologe jedoch an die geistigen Größen wenden, die uns die Verbrecherseele wie ein offenes Buch enthüllen, so vor allem an Shakespeare, dessen Gestalten, für alle Zeiten geschaffen, der gesamten Menschheit angehören und die nicht vage Phantasiegebilde, nicht einzelne Helden und Schurken, sondern das Gute und Schlechte im Menschen selbst zur Darstellung bringen.

Und nun führt uns Goll unter geistvoller Kommentierung die markantesten Verbrechertypen der Sch.-Dramen vor. Vor allem den politischen Verbrecher Brutus, dessen Leben auf Betrug aufgebaut war, da er zur Tötung Cäsars nicht das Recht gehabt, das er sich aus Vernunftgründen zugemessen. Hierauf den Gelegenheitsverbrecher Macbeth, den äußere Verhältnisse zur Tat drängen, wodurch er mit einem Schlage in die wilden Wogen des Antisozialen hinausgeworfen und der unausbleiblichen Katastrophe entgegengeführt wird. In Lady Macbeth hingegen sehen wir ein prägnantes Beispiel des weiblichen Verbrechertypus; ihr Altruismus, der alle Schranken des Rechts, der Sitte als etwas Aufgezwungenes, Feindliches durchbricht, bringt sie zu Fall. Richard III. hat Goll in allzugroßer Hineineigung zur italienischen Theorie nicht richtig erfasst; jener steht seinem Charakter Macbeth weit näher als Iago und ist daher nicht, wie dieser, als Instinktverbrecher, der lediglich aus Zerstörungslust, wenn auch ohne Erreichung eigener Vorteile schädigt, zu betrachten. Die Zergliederung von Iagos gemeiner Verbrecherseele ist Goll meisterhaft gelungen.

Dem Verf. des ebenso anschaulich, als anregend geschriebenen Werkes ist ehrlicher Beifall zu spenden; mit Recht spricht ihm Fr. von Liszt in seinem trefflichen Vorwort den Dank der „Theoretiker“ aus.

7. Lehmann, Dr. Alfred, Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart. Aus dem Dänischen übersetzt durch Dr. med. Petersen. 2. Aufl. 665 S. m. 2 Tafeln u. 67 Textabbild. Stuttgart, Enke, 1908.

Wir haben es hier gleichsam mit einem Kompendium der Ge-

schichte des Aberglaubens und seiner Erscheinungsformen in ihrer Entwicklung bis in die letzte Zeit zu tun. Scharf wird hierbei mit den hieraus entspringenden Irrlehren und Wahnideen zu Gericht gegangen und ihre Klarlegung und Deutung mit Geschick und Glück unternommen — eine angesichts der modernen Hinneigung zur gläubigen Bestaunung spiritistischer Manifestationen gewiß verdienstvolle Tat. Die vielfachen Betrügereien, von denen sich heute noch namhafte Gelehrte dupieren lassen und die sich zum großen Teil als gewöhnliche Taschenspielerkunststücke charakterisieren, sind schonungslos aufgedeckt; kein Wunder, wenn dem Verf. gerade im Lager der Spiritisten die erbittertsten Gegner erstanden.

Der kulturelle Wert eines solchen Werkes ist also, wenn man erwägt, wieviel minderwertige Bücher über Magie und sonstigen Geistespfuk den heutigen Markt übersfluten, nicht hoch genug zu schätzen, wobei es besonders zu begrüßen, daß der auf dem Gebiet der Mystik so belesene, gewandte dänische Forscher in Hinsicht auf seine Darstellungsweise eine für den Laien leicht faßliche, populäre Form erkoren hat. Außerst reichhaltig ist die von ihm angeführte Literatur, welche er sich sehr geschickt nutzbar zu machen wußte.

Nach einer Einleitung, welche das Verhältnis des Aberglaubens und der Magie zu Religion und Wissenschaft klarzulegen sucht, wie die Vorstellungen der Naturvölker veranschaulicht, lernen wir die Lehrsätze der Chaldäer und deren Fortentwicklung, zumal bei den Griechen, Römern, Hebräern und Nordländern kennen. Fast zu kurz sind das Mittelalter und die Periode des Hegenwahns bedacht. Hierauf folgt eine ausführliche Darstellung der Geheimwissenschaften unter Würdigung ihrer bedeutendsten Vertreter (Kabbala, Astrologie, Alchimie, okkulte Philosophie, natürliche Magie, Agrippa, Paracelsus und Faust).

Ist somit die geschichtliche Untersuchung erschöpft, so sind die beiden letzten Abschnitte der Erläuterung psychologischer Probleme gewidmet, indem sie uns mit dem modernen Spiritismus und Okkultismus wie den magischen Geisteszuständen bekannt machen.

Um einiges besonders Bemerkenswerte herauszugreifen, sei hier nur auf die interessanten Studien über die Bedeutung der Träume, das Nachtwandeln, das Eingreifen des Bewußten in das Unbewußte, Suggestibilität und Hypnose, Hysterie und Hysterohypnose verwiesen. Verf. gelangt hierbei zum Schlusse, daß die verschiedenen seelischen Tätigkeiten völlig ausreichen, um die wesentlichsten abergläubischen Anschauungen zu erklären; der Aberglaube selbst aber beruhe teils auf schlechter Beobachtung und falscher Auslegung der Naturphänomene, teils auf Mangel an Kenntnis und Verständnis der seelischen Zustände und Tätigkeiten. Freilich habe es jener, der seine Erklärung stets fertig bei der Hand hat, leichter als die Wissenschaft, da diese vor Aufstellung neuer Hypothesen erst mühsam alle Möglichkeiten prüfen müsse.

Ich glaube, daß jeder, welcher sich in die Lektüre des so anziehend

geschriebenen reichhaltigen Werkes mit der erforderlichen Ausdauer vertieft hat, daselbe sicher hochbefriedigt aus der Hand legen wird, umsomehr, als auch die Übersetzung keinerlei Härten aufweist und die Beantwortung einzelner Fragen durch das sorgfältige Register wesentlich erleichtert wird. Das Buch wird und will überzeugte Spiritisten keineswegs befehren; doch hat es sich, Zweifler vor Täuschung zu schirmen und solche auf den rechten Weg zu führen, zur Aufgabe gestellt.

8. Reide, Dr. Emil, Der Liebes- und Ehehandel der Barbara Löffelholz, Mutter Willib. Pirckheimers, mit Sigm. Stromer. (Mitteilungen d. Ver. f. Gesch. d. St. Nürnberg, N. 18 (1908), S. 134—196.)

Diese sehr dankenswerte Studie des bekannten Pirckheimerforschers behandelt einen der interessantesten Bigamieprozesse, der 1465 vor dem Bamberger Domdechanengericht anhängig wurde und bedeutende Rechtsgelehrte längere Zeit in Atem hielt. Die Anklage fußte darauf, daß St. dadurch, daß er der L. nicht nur die Ehe versprach, sondern auch geschlechtlich mit ihr verkehrte, nach damaligem Rechtsgrundsatz ein vollständiges *matrimonium consummatum* herbeigeführt, L. aber dann durch Eingehung einer formgerechten Ehe mit P. sich der Doppelhehe schuldig gemacht hat. Die Streitakten sind leider zu Verlust geraten, nur die Rechtsgutachten liegen noch vor.

Während Dr. M. Herrmann (Germania Bd. XXXV, 45 f.) den Handel äußerst ungünstig beurteilte (s. a. mein N. Kriminalrecht, S. 210), weiß Reide, der noch ein Gutachten auffand und alle Umstände auf das sorgfältigste prüfte, das intime Verhältnis der beiden Liebesleute in das beste Licht zu setzen, ja, ihm, auf die Sitten jener Zeit verweisend, alles Bedenkliche zu benehmen. Freilich waren die Äußerungen der Parteien selbst, denen die Hochgelehrten mit Zug nicht geringe Bedeutung beimaßen, nichts weniger als harmlos zu nennen, so daß die Annahme wohl verzeihlich, daß das häufige nächtliche Beisammensein nicht so „in Züchten“ geschah, wie es N. nicht ohne Grund behauptet. Übrigens ist der Hinweis, daß es hiermit ja ebenso bestellt sei, wie mit dem heutigen Kammerfensterln in Altbayern und Franken, das ja auch „in allen Ehren“ vor sich gehe, keineswegs glücklich zu nennen. Ich glaube, man weiß nur zu sehr, was man vom Fensterln, zumal der biedereren Gebirgsbewohner im allgemeinen und besonderen zu halten hat.

9. Costa-Rosssetti, Anton, Edler v. Rossanegg, Der Brünner Spielberg. 63 S. mit mehreren Abbildungen. 8. Auflage. Brünn, Knauth, 1908.

Diese kurze Monographie, welche sich bereits reichen Absatzes erfreute, bietet insofern vieles Wissenswerte, als dem Verf. umfassendes geschichtliches Material zur Verfügung stand, das, vordem geheim gehalten, ihm nur infolge seiner amtlichen Stellung zugänglich war.

Manch abenteurliches Gerücht über die im Spielberg verübten Greuel wird hierdurch zerstört; immerhin waren die in seinen Kasmatten

Eingekerkerten gewiß nicht auf Rosen gebettet. So wurden noch Ende des 18. Jahrhunderts die schwersten Verbrecher mit einem Leibring derart enge angeschmiebet, daß ihnen nur Raum zu der unentbehrlichsten Bewegung blieb. An Händen und Füßen trugen sie eiserne Schellen und endlich ein Halseisen mit langer Kette, welche sie Tag und Nacht in den Händen halten mußten, da ihre Last den Hals beklemmte. Auch beim gelindesten Grad war der Sträfling an Händen und Füßen gefesselt. Dazu wurde die gemäß Theresiana vorgeschriebene grausame Folter (so z. B. Leiter mit 11maliger Feuertortur) zur Anwendung gebracht. In dem schrecklichsten Kerker, dem sog. Marterloch, ließ sich Kaiser Josef II. selbst eine Stunde einsperren, um dann den Befehl zu erteilen, daß niemand mehr in den unteren Kasmatten festgesetzt werden dürfe. Angesichts der grausamen Behandlung erwies sich natürlich auch die Sterblichkeit als eine ungewöhnlich große.

Es waren freilich nur Verbrecher der schwersten Gattung, welche der Spielberg als Gäste begrüßen durfte, hierunter nicht wenige politischen Charakters. Verf. bringt ein Verzeichnis der bemerkenswertesten Gefangenen; von ihnen seien der Pandurenoberst von der Trend und Silvio Pellico, der als Autor von *«Le mie Prigioni»* in diesen seine schrecklichen Erlebnisse auf dem Spielberg schildert, angeführt. Von besonderem Interesse ist endlich die durch einen Situationsplan und mehrere Abbildungen verdeutlichte Beschreibung der Festung selbst. Auch der beigelegte geschichtliche Abriss weist mehrere bedeutame Daten auf.

10. Schmid, Dr. W. M., *Altertümer des bürgerlichen und Strafrechts, insbesondere Folter- und Strafwerkzeuge des bayerischen Nationalmuseums* (Kataloge des b. N.-M. Bd. VII). 58 S. mit 86 Abbild. München, B. N.-M., 1908.

Das Unternehmen, die Rechtsaltertümer des Münchener Nationalmuseums in Wort und Bild einem größeren Publikum zu vermitteln, ist lebhaft zu begrüßen. Wieviele Besucher gehen, sofern sie nicht von vornherein Interesse für diese bemerkenswerten Zeugen der guten alten Zeit besitzen, achlos an ihnen vorüber. Und man findet wohl selten eine so reichhaltige Sammlung von Folterwerkzeugen, Richtschwertern, Schandlarven und andern zur Qual der Mitmenschen erfundenen Instrumenten; selbst die des germanischen Museums dürfte jener kaum ebenbürtig an die Seite treten. Dabei sind die Schilderungen, zuweilen mit historischen Daten versehen, äußerst instruktiv wie die Zeichnungen trefflich ausgeführt.

Mancherlei Unrichtigkeiten weist leider die sehr populär gehaltene Einleitung auf. So nennt Verf. u. a. den Fürsprech einen juristisch gebildeten Advokaten; beim Ordal läßt er den Bezichtigten „durch“ den brennenden Scheiterhaufen schreiten. Bei der Wasserprobe, sagt er, hielt man den oben Schwimmenden für schuldig; in manchen Gegenden galt aber „auch“ das Untergehen als Schuldzeichen. Also für was dann die ganze Probe? Ferner wurde die „fast zärtliche Besorgnis für die

Gesundheit des Gefolterten“ nicht nur häufig verletzt, sie ist überhaupt in praxi nirgends nachweisbar. Der zu Rädernde wird auf Balken gebunden, „so daß die Glieder stellenweise hohl lagen“. Wie soll dies möglich sein? Bekanntlich ruhten die Gelenke meist auf sog. Tröglein. 1379 wird ein Nürnberger Dieb nach dem Abschneiden vom Galgen gar „wieder“ lebendig; der Henker wird vom Volk erstochen und in des Diebes Grab (?) gelegt.

Leider hat eben der Verf. mehrere haltlose und sagenhafte Berichte aus dem in zahlreichen Abschriften vorhandenen und sehr cum grano salis zu benutzenden Nürnberger Maleszibuch aufgenommen. So finden wir u. a. die Sage vom goldenen Becher mit der seltsamen Behauptung, den Nürnbergern sei infolge der Nichtung des Schulblosen das Recht, zu hängen, entzogen worden, während sich doch die Diebe dieses Vorrechts zu allen Zeiten der Reichsstadt erfreuten. Als Nachweis für die frühzeitige Anwendung der Guillotine ist auf Abbild. 8 hingewiesen, sie findet sich doch auf jener nicht vor.

Keineswegs aber soll die sonst so dankenswerte Publikation durch diese geringfügigen Ausstellungen irgendwie in den Schatten gerückt werden.

4. Verfahren.

II. Gal, Alex. Dr., Der Zweikampf im fränkischen Prozeß. (Zeitschr. d. Savignystiftung, Bd. 28, S. 236—289.)

Vorliegende äußerst anregende Studie ist hauptsächlich dahin bestrebt, die Lösung der Streitfrage herbeizuführen, ob der Zweikampf von Anfang an dem Gerichtsverfahren als Beweismittel diene oder ihm vielmehr die Natur eines Ordales zukam oder ob endlich gemäß der Anschauung Loenings in der Betätigung überlegener Körperkraft stets ein untrüglicher Beweis für die Gerechtigkeit der Sache, aber kein Gottesurteil erblickt wurde.

In der lex Salica fahndet man vergebens nach Stellen über den Zweikampf, auch vor der Aufzeichnung zeigt sich das fränkische Verfahren als kampflös. Zuerst findet sich der Zweikampf als Beweismittel im königsgerichtlichen Infidelitätsprozeß und in Prozessen wegen Verletzung der Gefolgstreue. Die Ribuarier bringt zwei neue kampfbedürftige Infidelitätsfälle, im 9. Jahrhundert erringt er Anwendung bei falschen Reinigungs- und Zeugeneiden. Ferner tritt er im Pfandmahnungsverfahren des rib. Rechts auf; durch den ritterlichen Ehrbegriff fand seine Weiterentwicklung im Mittelalter statt. Prüft man obige Fälle genau, so verdanken sie allein dem Königsgericht wie Königskonstitutionen ihre Berechtigung. Auch griechische und römische Geschichtsschreiber wissen nichts davon, daß bei den Germanen ein gerichtlicher Zweikampf bestand. Und zwar stimmen hiermit die altnordischen Quellen, das angelsächsische und gotische Recht überein. Der einzige Kampfball des burg. Rechts war Folge einer Königskonstitution und

noch zu Beginn des Mittelalters setzt bei den Longobarden Liutprand die zulässigen Kampfsachen ausdrücklich fest.

Man muß also am Ordalcharakter festhalten, was auch der Anschauung der Griechen, Römer, Indier usw. entspricht. Christlichen Ursprungs ist der Ordalglaube nicht, G. erinnert hier an das gerichtliche Beweismittel des Kesselfangs im altitalischen und zugleich indischen Verfahren. Aus dem Ordalglauben allein konnte aber dieses Beweismittel nicht hervorgehen; der Einzelkampf muß vielmehr auch so zum Austrag von Streitigkeiten üblich gewesen sein, bei den Franken ursprünglich nur für das Gefolge des Königs. Des letzteren Gerichtsbarkeit und Gesetzgebung erwiesen sich sodann für die Entwicklung des Zweikampfes äußerst fördernd. Finden wir den Beweis durch Kampfordal bereits im 6. Jahrhundert im merow. Hofgericht vor, so im volksgerichtlichen Verfahren erst drei Jahrhunderte nach der Reichsgründung und zwar als Folge von königlichen Verfügungen.

12. Rintelen, Max, Dr. Privatdoz., Schuldhaft und Einlager im Vollstreckungsverfahren des altniederländischen und sächsischen Rechts. 237 S. Leipzig, Duncker & Humblot 1908.

Diese Abhandlung fordert schon besonders dadurch unsere Beachtung heraus, als sie sich mit der Entwicklung der Haft von ihren frühesten Anfängen befaßt und diese hierbei gleichzeitigen verwandten Einrichtungen gegenübergestellt wird. Verf. beschränkt sich bei seinen Studien hauptsächlich auf solche Quellen, in denen sich Brauch und Sägung am längsten unverfälscht erhielten, d. h. auf das niederländische, belgisch-flämische und sächsische Rechtsgebiet. Er prüft aber auch andere Stammesrechte, ob hier der Werdegang der nämliche oder sich wichtige Gegenätze geltend machen.

Anfangs standen dem Gläubiger nur die außerprozeßuale Pfandnahme und die Achtung zu; aus ihnen geht die Personalexekution in ihrer ursprünglichsten Form hervor. Daneben das unerbittliche Walten des Racherechts: Leistet der Täter das Vergeld nicht: tunc de vita sua componat. Später bedarf es keiner Friedloslegung mehr, der Zahlungsunfähige fällt dem Gläubiger sofort oder nach ergebnisloser Vorhaft anheim. Eine wirtschaftliche Ausnützung des Schuldners ist hiermit nicht verbunden; die persönliche Haftung erlischt mit der Festnahme, die Schuld mit der Flucht aus des Gläubigers Hof. Mit der Zeit setzt ihn dieser in einem fremden Gewahrsam und vornehmlich im öffentlichen Gefängnis fest, woraus sich die obligatorische Amtshaft entwickelt. Das Entkommen hieraus erwirkt keine Ledigung von der Verpflichtung. Die Haft dauert aber nun nicht bis zur Zahlung der Schuld, sie erhält vielmehr Bußcharakter und damit schuldtilgende Kraft.

Neues bietet auch der Abschnitt über Schuldknechtschaft und Schuldhaft. Nach fränkischem Recht durfte der Gläubiger dem Vernehteten Arbeiten auferlegen, ja ihn weiterverkaufen. In Sachsen rechnete man ihn zum Gefinde, man konnte ihn fesseln, doch nicht mehr veräußern.

Nach manchen Stadtrechten war die wirtschaftliche Ausnützung überhaupt verpönt; man kennt nur einfache Haft und zwar öffentliche bei Bußschuld.

Der interessanteste Teil ist dem Einlager gewidmet, wobei die Feststellung überraschend, daß jenes nicht nur als Folge besonderer Vertragsberedung, sondern auch — und zwar im fränkischen Gebiet — als gesetzliches Exekutionsmittel vorkommt, d. h. als selbstverständliche Konsequenz der Bürgschaft, bei der man ursprünglich mit dem Körper haftete und erst später eine Vermögensexekution denkbar war. Von Bedeutung ist auch der Unterschied zwischen E. u. Geiselschaft: der Geisel fällt in die Gefangenschaft (Gewere), der Bürge ist nur hypothekarisch verhaftet. Nach manchen Rechten steht dem Gläubiger die Wahl zwischen E. u. außerprozessualer Pfandnahme zu; bei Weigerung des Schuldners bedarf es Urteil und Achtung. Ist E. mitunter bei allen Schuldarten zulässig, so beschränkt es sich nicht selten auf besonders begünstigte Forderungen. Endlich sieht man das E. durch die unmittelbare Vollstreckung völlig verdrängt; vermag doch der Gläubiger durch diese rascher und sicherer zum Ziele zu gelangen.

13. Helbing, Franz, Die Tortur. 2 Teile in 1 Band, je 266 S. Groß-Vichterfelde, Langenscheidt.

Im letzten Jahrzehnt sind zahlreiche mehr oder minder wertvolle Schriften über Inquisition und Tortur zur Veröffentlichung gelangt. Keine derselben kommt dem vorliegenden Werk an Buntfarbigkeit und Reichhaltigkeit gleich. Befaßt es sich doch nicht nur mit jeglicher Art von körperlicher und seelischer Folter, wie auch Selbstverstümmelung, sondern nicht minder mit dem Strafverfahren aller Länder und Zeiten, mit Ordal, Eid, Fehderecht, Reher- und Hergenprozessen, den Lebens- und Leibesstrafen, dem Gefängniswesen von Dims Tagen bis zur modernen Untersuchungshaft, kurz mit allem, was je zur Qual der Menschheit unter dem Schein des Rechts erdacht ward, ja daß man es billig als ein Kompendium der Grausamkeit bezeichnen könnte. Der Tortur selbst ist mit großer Hingebung und Vertiefung gedacht, ja mitunter der Effekt der einzelnen Grade in so lebendiger Schilderung vor Augen geführt, daß es zur Erlernung des „Gruseln“ endgültig ausreicht. Im übrigen haben wir es vornehmlich mit Auszügen aus einer stattlichen Reihe von Büchern zu tun, welche vielfach mit nicht geringem Geschick ineinandergeschweift sind, wenn auch die Einschaltung umfangreicher Gesezestexte, wie z. B. der Carolina, recht ermüdend empfunden werden mag. Aber sonst wird das Werk für jeden, der auf strenge Wissenschaftlichkeit der Darstellung wenig Anspruch erhebt, wie sich gerne der Nachseite der Kultur zuwendet, wegen des großen, in ihm aufgespeicherten und in sehr genießbarer Form verarbeiteten Stoffes reichlich Unterhaltung und Belehrung bieten. Was die Bilder anlangt, so handelt es sich um lauter alte, gute Bekannte — auch Heinemanns „Richter und Rechtspflege“ hat seine besten Schnitte zur Verfügung gestellt; auf die Ausstattung des Buches wurde überhaupt nicht geringe Sorgfalt verwendet.

14. Dßwald, Dr. Paul, Die Gerichtsbefugnisse der patrimonialen Gewalten in Niederösterreich. (Leipziger hist. Abh., Heft 5.) 99 S. Leipzig, Quelle & Meyer 1907.

Eine sehr fleißige, das Wesen und die Befugnisse der Patrimonialgerichtsbarkeit in vieler Hinsicht klarlegende Studie. Es ergibt sich hieraus, daß neben der gewöhnlichen grundherrlichen Gerichtsbarkeit mit sehr bescheidener Kompetenz eine nur dem Hochadel zustehende und vom Landesherrn verliehene sog. Dachtraufengerichtsbarkeit bestand. Ihr unterlagen vor allem die innerhalb des Hauses und Hofes begangenen Schlägereien, Schmähungen und andere Frevel. Die Dorfobrigkeit, welche sich teils als Niedergerichtsbarkeit, die ehemals der Landesherr übte, teils als Polizeigewalt in Gemeindeangelegenheiten äußert, zieht auch schwerere Delikte, wie Verwundungen, Maß- und Gewichtsfälschung und Heimsuchung, vor ihr Forum. Der Dorfherr besitzt Immunität dem Landrichter gegenüber, Malefizpersonen werden diesem an der Grenze überantwortet. Mit der Zeit ward die DD. zur Oberherrschaft über das gesamte Dorfgebiet, zur sog. gnädigen Herrschaft, was sich bis in das 19. Jahrhundert im wesentlichen aufrecht erhielt.

Die erst im 12. Jahrhundert auftretenden Vögte sind analog denen der Immunitäten als Schutzvögte zu betrachten; die mannigfachen Versuche, sich Gerichtsrechte zu erwerben, wurden durch die Landesfürsten zu nichte gemacht. Ihnen oblag also die Pflicht, die Vogtholden zu schützen und zu schützen, wofür sie bestimmte Abgaben in Anspruch nahmen. Niedergerichtsbarkeit stand ihnen lediglich auf geistlichen Besitzungen zu, ja per delegationem zuweilen auch Hochgerichtsbarkeit. Endlich wurde die Bezeichnung Vogt so willkürlich gebraucht, daß die Dorfherrn und Landrichter an sich diese Titulatur erhielten.

15. Goldschmidt, Hans, Zentralbehörden und Beamten-tum im Kurfürstentum Mainz vom 16.—18. Jahrhundert. (Abh. z. mittl. u. neueren Gesch., Heft 7.) 209 S. Berlin, Roth-schild, 1908.

Ist es auch nicht völlig zutreffend, daß im letzten Jahrzehnt die geistlichen Fürstentümer von der Geschichtsschreibung unbeachtet geblieben, so begrüße doch gerade ich diese verdienstvolle Arbeit mit großer Freude, da ich selbst diese schwer zu entwirrenden und früher wenigstens nur mangelhaft geordneten Bestände am besten kenne. Hierzu kommt, daß dem Mainzer Archiv jede Einheitlichkeit fehlt; vier Territorien teilten sich nach der Säkularisation in die Beute der urkundlichen Schätze des ehemaligen Reichskanzleramts. Vergebens suchte man schon des Ästern eine Vereinigung dieser wertvollen Dokumente zu erzielen, wie z. B. vor nicht langer Zeit Thudichum das germanische Museum als eine hierfür würdige Stätte empfahl.

Diese heillose Zersplitterung der Bestände macht sich auch bei vorliegender Arbeit insofern fühlbar, als zwar das Behörden- und Beamten-tum der letzten Zeit des Kurfürstentums ganz trefflich und möglichst

ausführlich dargelegt, aber, da dies zweifellos zu viel Schwierigkeiten bereitet hätte, die Vorgeschichte sehr stiefmütterlich behandelt ist. Es macht sich dies z. B. sehr im Abschnitt „Geheimer Rat und Kanzlei“ bemerkbar; die Anfänge derselben wären nicht so dunkel, wenn wir über die älteste Verfassung der Kanzlei näheres erführen. Es soll dies aber, wie gesagt, nicht zum Vorwurf dienen, sondern nur den Wunsch beflügeln, es möchte sich der Verf., der auf diesem Gebiet so großes Talent erwiesen, auch durch den spröden und regellos zerstreuten Stoff der mittelalterlichen Bestände durcharbeiten; er dürfte des Dankes nicht weniger Historiker sicher sein. Die Abhandlung zeichnet sich namentlich durch rühmenswerte Gründlichkeit aus; wohl selten erfreuten sich der Hofrat, die Finanzbehörden wie das Beamtentum eines Territoriums eines solch' vertieften Studiums und einer so detaillierten Darstellung, wie in vorliegender Monographie. Dazu treten interessante Vergleiche mit der Organisation benachbarter Staaten und wertvolle Ausblicke wirtschaftlichen Charakters.

Zum Schluß erklärt Verf. das Wahlfürstentum als die eigentliche Ursache für den Verfall des Kurstaats. Ist die Begründung auch nur eine kurze, so ist sie nicht weniger überzeugend. Beachtenswert sind endlich die als Beilage eingefügten Besoldungstabellen der Mainzer Beamten. Sehr wünschenswert wäre ein Register, doch zeichnet sich das für das Inhaltsverzeichnis durch große Ausführlichkeit aus.

14.

Strafrecht.**Allgemeiner Teil.**

Berichterstatter: Dr. jur. N. Hermann Kriegsmann, Privatdozent in Kiel.

I. Vergleichende Darstellung des deutschen und ausländischen Strafrechts. Vorarbeiten zur deutschen Strafrechtsreform. Herausgegeben auf Anregung des Reichs-Justizamtes von den Professoren Dr. Karl v. Birkmeyer, Dr. Fritz van Calker, Dr. Reinhard Frank, Dr. Robert v. Hippel, D. Dr. Wilhelm Kahl, Dr. Karl v. Lilienthal, Dr. Franz v. Liszt, Dr. Adolf Wach. Allgemeiner Teil. Bd. 2. 3. Berlin 1908, Verlag von Otto Liebmann. 530 und 599 Seiten.

I. Der zweite Band enthält die Arbeiten von v. Birkmeyer: Teilnahme am Verbrechen, Alföld: Antrag und Ermächtigung, Radbruch: Erfolgshaftung, Detker: Notwehr und Notstand, Schoetensack: Retorsion — Tätige Reue — Schadensersatz, und Gerland: Selbstverletzung und Verletzung des Einwilligenden.